Alexej Baskakov

„Ich bin kein Mitläufer…“

Thomas Mann und die Sowjetunion

böhlau

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Alexej Baskakov

«Ich bin kein Mitläufer …»

Thomas Mann und die Sowjetunion

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek :
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie ; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlagabbildung:
Montage: Nationalflagge der Sowjetunion und Porträtfoto
von Thomas Mann, 1955 (© akg-images)

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Lindenstraße 14, D-50674 Köln
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Nina Tießen, Köln
Satz: büro mn, Bielefeld

ISBN 978-3-412-50001-6

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Inhalt

7 Vorwort

9 1918–1933
Von «Slavischer Mongolei» zu «Korrektivem Prinzip».
Idee und Wirklichkeit

35 1933–1939
«Diktatur im Namen des Menschen und der Zukunft».
Sympathie auf Distanz

71 1939–1945
«Ausgleich von Sozialismus und Demokratie»? Der Zweite Weltkrieg

92 1945–1948
Antikommunismus gleich Faschismus?
Die Personalakte Thomas Mann

116 1949–1950
«Autokratische Revolution».
Fortsetzung der Personalakte Thomas Mann

135 1950–1952
Friedenskampf und «parteimäßige Ungebundenheit».
Fortsetzung der Personalakte Thomas Mann

155 1952–1955
«Bekenntnis zum Westen» und der Stalin-Friedenspreis

179 Überblick

187 Об этой книге

169 Anhang
189 Von Thomas Mann verwendete Literatur
190 Literaturverzeichnis
194 Abbildungsverzeichnis
195 Ortsregister
197 Personenregister

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Vorwort

Nachdem das FBI, das State Department und die militärischen Geheimdienste der USA entsprechende Akten freigegeben hatten, erschien eine umfangreiche Studie über die Beobachtung exildeutscher Schriftsteller durch diverse amerikanische Behörden.[1] Die breite Leserschaft durfte erfahren, dass alle Aktivitäten beispielsweise des Autors von *Buddenbrooks* überwacht und ausgewertet worden waren. Das klingt zwar nach einem spektakulären Vorfall, doch handelte es sich eigentlich um eine naheliegende Tätigkeit der Sicherheitsdienste: Thomas Mann war ein prominenter politischer Immigrant mit Kontakten in die höchsten Sphären der amerikanischen Gesellschaft; er stammte aus dem Land, mit dem sich die USA seit 1941 im Krieg befanden, und hatte in Amerika von 1938 bis 1952 seinen festen Wohnsitz.

Nicht unbedingt naheliegend ist dagegen der Umstand, dass seine Aktivitäten auch von einer anderen Seite aufmerksam beobachtet wurden. Es scheint bisher unbekannt geblieben zu sein, dass auch die Behörden der UdSSR, eines Landes, welches der «Zauberer» nie besucht hat, seit spätestens 1946 eine Akte über ihn geführt haben. Weitere Unterlagen belegen, dass die Details seines Künstlerlebens den Sowjets sogar schon früher bekannt waren. Thomas Mann war kein Politiker, kein Geschäftsmann und kein Wissenschaftler. Was war der Grund dieses Interesses für den «bürgerlichen» Dichter mit dekadenten Wurzeln seitens der kommunistischen Machthaber?

Das Interesse beruhte auf Gegenseitigkeit, denn Thomas Mann zeigte sich gegenüber der Sowjetunion keineswegs gleichgültig. Sein Verhältnis zum Staat Lenins und Stalins gestaltete sich als ein Prozess, der verschiedene Phasen durchlebte. Er fing in den Jahren 1917–1918 an, als der erschrockene deutsche Patriot und Royalist plötzlich den Anbruch einer neuen Weltordnung erblickte, und erreichte 1955 kurz vor seinem Tod einen Höhepunkt, als der international umworbene Literaturfürst beinahe Träger des Stalin-Friedenspreises geworden wäre.

Das vorliegende Buch will diesem lange andauernden, von gegenseitigem Interesse gekennzeichneten Verhältnis auf den Grund gehen.

1 Alexander Stephan. Im Visier des FBI.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

1918–1933
Von «Slavischer Mongolei» zu «Korrektivem Prinzip». Idee und Wirklichkeit

«Stell dir vor, du selber wärst es, der das Gebäude des menschlichen Schicksals errichtet mit dem Ziele, im Finale die Menschen glücklich zu machen, ihnen schließlich Ruhe und Frieden zu geben, dafür aber wäre die unerläßliche, unersetzliche Bedingung, daß nur eines, ein einziges so kleines, winziges Geschöpf gemartert würde […], – würdest du dich bereit finden, unter diesen Bedingungen Architekt des Gebäudes zu sein? Sag die Wahrheit!» / «Nein, ich wäre nicht bereit», antwortete Aljoscha leise.

F. Dostojewski. Die Brüder Karamasow.[1]

Im Moskauer Staatsarchiv für Kunst und Literatur befindet sich ein Brief Thomas Manns an Iwan Naschiwin. Er ist auf den 18. April 1926 datiert und lautet wie folgt:

Sehr verehrter Herr Naschiwin!
Sie haben mir mit Ihren freundlichen Zeilen und der Übersendung Ihres «Rasputin» große Freude gemacht. Sie wissen vielleicht von der tiefen Sympathie und Ehrerbietung, die ich von jeher der Literatur Ihres Landes entgegengebracht habe, und so war es mir eine ganz besondere Freude, die Bekanntschaft eines russischen Autors Ihres Ranges zu machen, die mir bisher fast unerklärlicherweise entgangen war. Ihr «Rasputin» ist ein monumentales Werk und war mir in jeder Hinsicht, in historischer, kultureller, dichterischer Beziehung ein ganz großer Gewinn. Ich hoffe, daß Sie mit der deutschen Übersetzung zufrieden sind, und daß Sie bei unserem Publikum den Eindruck machen werden, den Ihr Werk bei Ihnen zuhause zweifellos erzielt hat.
Ich begrüße Sie mit dem Ausdruck meiner aufrichtigen Bewunderung.

Ihr ergebener
Thomas Mann[2]

1 Fjodor Dostojewski. Die Brüder Karamasow, S. 393.
2 Archiv РГАЛИ, Ф. 1115 оп. 2 ед. хр. 26. Alle Rechte vorbehalten S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Wer war Iwan Naschiwin, und wie ernst ist die Anerkennung seines Werks durch Thomas Mann zu nehmen?

Der 1874 in Moskau geborene Naschiwin gehörte derselben Generation an wie zwei andere russische Schriftsteller, die Thomas Mann dagegen persönlich kannte: Iwan Bunin und Iwan Schmeljow. Ein Jahr älter als Thomas Mann, war Naschiwin damit zugleich auch dessen älterer Generationsgenosse. Am Anfang ähneln sich sogar ihre Lebenswege. Wie der Autor der *Buddenbrooks* war Naschiwin der Sohn eines Geschäftsmanns; auch seine Schulbildung war alles andere als vorbildlich; in der Literatur debütierte er im ungefähr gleichen Alter wie sein deutscher Kollege. Einen frühen Ruhm konnte er – im Gegensatz zu Thomas Mann – jedoch nicht verbuchen, seine Erzählungen aus dem Leben des einfachen Volkes befanden sich eher in der Peripherie des Literaturbetriebes. Nach der Jahrhundertwende positionierte sich Naschiwin als «sehr links» und Anhänger der damals modischen moralisch-ethischen Lehre Leo Tolstois. Er stand mit seinem Meister im Briefwechsel und besuchte ihn regelmäßig auf dessen Gut.

Ein erwähnenswertes Urteil über Naschiwin hinterließ Tolstois letzter Privatsekretär, Valentin Bulgakow. Am 11. Oktober 1910, rund einen Monat vor Tolstois Tod, notierte Bulgakow in seinem Tagebuch:

> Naschiwin erschien mir klug, aber etwas beschränkt, in der Art eines Sektierers. Außerdem hat er mich durch seine Intoleranz und irgendeinen blinden Hass auf alles, was mit seiner Weltanschauung nicht zusammenpasst, verblüfft. Die Sozial-Demokraten hasst er, «würde sie nicht einmal ins Haus lassen», wie er in einem Brief geschrieben hat. Wegen zwei-drei Gedichte, die ihm missfallen, ist er bereit, den gesamten Puschkin zu verwerfen. Von der neuesten Literatur kann er nicht gleichgültig hören; und auch hier scheint er nicht unbefangen zu sein: siehe mal einer an, die Bücher eines Andreev oder Arzybaschev finden ausgezeichneten Absatz, während seine, Naschiwins, Werke in den Regalen der Buchhandlungen hoffnungslos stehen bleiben![3]

In den nachfolgenden Jahren nahmen Naschiwins politische Ansichten eine immer konservativere Richtung an, wobei ihre ideologische Grundlage, wie auch schon früher, eklektisch war. Nach der Oktoberrevolution von 1917 war er eine Zeitlang bei der Abteilung der Russischen Armee tätig, die sich mit antikommunistischer

3 В. Булгаков. Л. Н. Толстой в последний год его жизни, с. 389–390.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Werbetätigkeit befasste. Von 1920 an lebte er mit seiner Familie als Exilant in mehreren europäischen Ländern, bis schließlich 1924 Belgien zu seinem festen Wohnsitz wurde.

Auch während der Exilzeit gelangte Naschiwin offenbar zu keinen in sich schlüssigen politisch-ideologischen Ansichten. Vom Westen enttäuscht und unfähig, sich in das Leben der exilrussischen Gemeinde zu integrieren, stellte er 1926 über die sowjetische Vertretung in Paris einen Repatriierungsantrag. Alexej Tolstoi, ein Namensvetter des Autors von *Anna Karenina* und Bekannter Thomas Manns, durfte 1923 aus dem Pariser Exil in die Sowjetunion «zurückkehren». Später machte er dort eine bemerkenswerte Karriere und brachte es sogar zum persönlichen Freund Stalins. Auch Andrej Belyj kehrte 1923 aus Berlin nach Moskau zurück. Naschiwin dagegen wurde die «Rückkehr» nicht gestattet. Entweder war sein Name für einen Propagandaerfolg nicht prominent genug oder den Sowjets war sein Ruf als «Reaktionär» doch allzu bedenklich. Bis zu seinem Tode im Jahre 1940 lebte er in Brüssel. In den Zwanziger- und Dreißigerjahren veröffentlichte er bei exilrussischen Verlagen Romane, Erzählungen und publizistische Werke, die ihm aber kein nennenswertes internationales Literatur-Renommee bescherten. Sein Roman *Rasputin* (1923) erschien in deutscher Übersetzung im Jahre 1925. Die deutsche Presse – unter anderem die Tageszeitung *Münchner Neueste Nachrichten*, deren Leser Thomas Mann war – widmete ihm zahlreiche lobende Besprechungen.

Thomas Mann wurde von Verlegern regelmäßig mit Novitäten versorgt. Auch Autoren – unter ihnen die Russen Schmeljow, Bunin und Schestow – pflegten ihm ihre Werke zu senden. Daher war es nichts Ungewöhnliches, daß Naschiwin ihm seinen frisch übersetzten Roman zukommen ließ. Thomas Manns Rückmeldungen gingen in der Regel nicht über die Grenzen einer freundlich-korrekten Danksagung hinaus; auf briefliche Rezensionen fremder Werke ließ er sich selten ein. Der Brief an Naschiwin ist im Allgemeinen keine Ausnahme. Wenn man ihn aber im Zeitkontext und im Zusammenhang mit Thomas Manns Situation der Zwanzigerjahre betrachtet, so erscheint seine Bedeutung nicht ganz unerheblich.

Das Ende des Ersten Weltkrieges bezeichnete den Anbruch einer neuen Geschichtsepoche. Zu einem ihrer Symbole wurde Russland, in dem die schon im 19. Jahrhundert so beliebte Sozialismus-Idee nunmehr zu ihrer Verwirklichung kam. Westeuropäer beobachteten die Geschehnisse im Lande Tolstois mit Interesse und Neugier, zu denen sich Angst und Unruhe mischten. Die

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Idee der sozialen Umwälzung faszinierte sie nach wie vor durch ihr zukunftsweisendes Image; die revolutionäre Wirklichkeit, von der russische Flüchtlinge und andere Augenzeugen berichteten, erschreckte sie.

Der konservative Patriot und Royalist Thomas Mann erlebte die Niederlage Deutschlands im Herbst 1918 als persönliches Drama. Ordnung, System und Lebensgefühl, mit denen er sich identifizierte, gingen zugrunde. Nach dem ersten Schock fing er allmählich an, für sich eine rettende geistige Konstruktion aufzubauen. Das Thema *Russland* als ein Symbol der neuen Epoche musste unumgänglich zu einem ihrer Bausteine werden. Anfangs schwebte Thomas Mann das Bild eines nunmehr neuen, vielleicht auch republikanischen Deutschlands, aber in der alten «Position der Mitte» begriffen, vor: zwischen der aggressiven Sieger-Demokratie des Westens und der brutalen Diktatur des Ostens. In den nachfolgenden Jahren bekannte sich Thomas Mann entschieden zur Demokratie, womit sich der Schwerpunkt der Konstruktion auf den Westen verschob.

Zugleich gewann für ihn das Thema *Osten* wegen des Sieges der Kommunisten im Bürgerkrieg in Russland und der Etablierung des Sowjetstaates im Jahre 1922 noch mehr an Aktualität. Um seiner rettenden Konstruktion Standfestigkeit zu verleihen, musste Thomas Mann die Diskrepanz zwischen der so attraktiven «zukunftsweisenden Idee» und dem Massenterror, welchen ihre Umsetzung verlangte, erklären. Er machte es sich leicht und bediente sich eines klassischen westeuropäischen Klischee-Komplexes, indem er den Massenterror im Sowjetland durch den «russischen» Asiatismus, lies: Wildheit und Neigung zur Anarchie, begründete. Die Sozialismus-Idee an sich mochte er nach wie vor als zukunftsweisend und positiv empfinden. Sein persönliches Dauererlebnis der «geliebte[n] Sphäre» – der russischen Literatur – verlieh dieser Begründung allerdings eine gewisse Dissonanz. Denn bei all der sozialkritischen Färbung mancher ihrer Werke übermittelte die russische Literatur des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen Barmherzigkeit und Humanität. Und ihre Autoren waren Träger einer hohen Kultur.

Vor diesem Hintergrund verdienen Thomas Manns Kontakte zu russischen Exilschriftstellern und seine Reaktion auf ihre Werke einige besondere Aufmerksamkeit. Im Oktober 1918, vom Hergang des Krieges deprimiert, las er im soeben erschienenen Buch *Vom Krieg zur Revolution* von Dmitri Mereschkowski.[4] Dieser

4 Thomas Mann. Tagebücher [weiter als Tb.] 1918–1921, S. 40, 45 f. (20.10.1918 und 26.10.1918).

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Autor war schon um die Jahrhundertwende zu einem ewigen Geistesgefährten von Thomas Mann geworden. Mereschkowski ging 1919 ins Exil und lebte zuerst in Warschau und dann in Paris. Sein neues Buch war eine Sammlung von Kurzessays über russische Schriftsteller: Leo Tolstoi, Turgenjew, Tjutschew, Gorki, und über das aktuelle Geschehen in Russland.[5] Im gleichen Zeitraum machte sich Thomas Mann mit einem Artikel über den «politischen Heroismus» von Sergej Bulgakow, der 1922 seines Heimatlandes verwiesen wurde, bekannt.

Bald darauf, im Winter und Frühjahr 1919, wurde Thomas Mann zum Augenzeugen der nach dem Vorbild der Sowjets eingerichteten Münchener Räterepublik. Dieses Erlebnis muss seiner Version der «Asiatismus»-Theorie einen entscheidenden Impuls gegeben haben, denn in der nachfolgenden Zeit dominierte sie sein Bild des Sowjetlandes nahezu leitmotivisch. Am 20. April 1919, zehn Tage vor dem Fall der Münchener Räterepublik, nahm er die Arbeit am *Zauberberg*, in dem «Asiatismus» und «östliche» Barbarei auch Thema sind, wieder auf. Fast zeitgleich traf er sich mit Ernst Bertram, der beim Tee «mit gesunder Energie und bürgerlichem Gefühl gegen das bolschewistische Asiatenwesen sprach». Anfang Mai machte er sich im Tagebuch Gedanken, ob die alte Welt noch zu erhalten sei oder der «Kirgisen-Idee des Rasierens und Vernichtens» zum Opfer fallen würde. Ende Mai waren es «Mongolen», die ihn des seelischen Friedens beraubten: An eine Zeitungsredaktion schrieb er von «der slavischen Mongolei» als Gefahr für die abendländische Kultur.[6] Settembrini, der Verfechter abendländischer Werte im *Zauberberg*, fühlte sich von *tatarischen* Gesichtern umgeben.

Aus einer Kombination von der «Kirgisen-Idee des Rasierens» und der «slavischen Mongolei» entstand bei Thomas Mann ein weiteres Schreckensbild: «das mongolenhaft-kulturrasierende […], antieuropäische […] Wesen des Bolschewismus». Gegen dieses Wesen habe bei ihm, dem Dichter, wie er im Juni 1919 in einem Brief mitteilte, ein humanistischer Widerwille die Oberhand gewonnen.[7] Im März 1920 würdigte er Lenin wegen seiner außenpolitischen Härte und nannte diesen gerade vom deutschen Ideengut durch und durch geprägten Diktator einen Dschingis Khan.[8] Einen letzten, «geopolitischen» Schliff bekam Thomas Manns Version der populären «Asiatismus»-Theorie 1921 in seinem Essay *Goethe und*

5 Dmitri Mereschkowski. Vom Krieg zur Revolution.
6 Tb. 1918–1921, S. 199 (16.04.1919), 223 (02.05.1919), 831.
7 Thomas Mann. Briefe II. 1914–1923. In: Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe [weiter als GKFA, Band und Seite], Bd. 22, S. 295.
8 Tb. 1918–1921, S. 398.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Tolstoi. Der Sturz des Zaren, hieß es dort, «gab der russischen Volkheit nicht etwa den Weg nach Europa, sondern den Heimweg nach Asien frei.»[9]

Die russische Exilliteratur interessierte Thomas Mann auch weiterhin. Im Frühjahr 1920 waren Novellen von Alexej Tolstoi seine Lektüre.[10] Vermutlich Ende 1922 lernte er ihren Verfasser und einen anderen vor dem kommunistischen Terror flüchtigen Schriftsteller, Alexej Remisow, in Berlin kennen.[11] Über sie beide sowie über Andrej Belyj und Bunin schrieb er mit kollegialer Sympathie in einer Kurzrezension für die Sammlung *Bildergalerie zur russischen Literatur*.[12] 1925 wurde er von Iwan Schmeljows *Die Sonne der Toten* tief beeindruckt,[13] im Januar 1926 machte er während einer Reise nach Paris persönliche Bekanntschaft mit ihrem Autor. Ebenfalls in Paris lernte er Mereschkowski, Bunin und den Philosophen Schestow kennen. Auch wenn Thomas Mann seine «geopolitisch» gespitzte Version der «Asiatismus»-Theorie noch 1925 wörtlich zitierte,[14] wurde um diese Zeit sein Umgang mit dem Thema *Revolution in Russland* verhaltener. Wie seine Fernpolemik mit Schmeljow in *Pariser Rechenschaft* zeigt, lag ihm nun immer mehr an der «zukunftsweisenden Idee». Angesichts der wachsenden Popularität der «rückwärtsgewandten» völkischen Mystik in Deutschland empfand er diese Idee als stärkend und stabilisierend. Zur kommunistischen Wirklichkeit in der Sowjetunion äußerte er sich immer diplomatischer.

Im Frühjahr 1926, kurz nach dem erlebnisreichen Aufenthalt in Paris, arbeitete Thomas Mann an der *Pariser Rechenschaft*. In diesen Zeitraum fällt sein Brief an Naschiwin vom 18. April. Grigorij Rasputin, mit dessen Namen Naschiwins dreibändiger Roman betitelt ist, war ein frommer sibirischer Bauer und Laientheologe aus dem Volke gewesen. 1905 war er nach Sankt Petersburg gekommen, wo er durch seine rhetorische Begabung die Aufmerksamkeit der Kirchenobrigkeit und der Aristokratie auf sich lenkte. Nach einiger Zeit wurde er dem Zaren Nikolai II. vorgestellt. 1907 konnte er den an Hämophilie erkrankten dreijährigen Thronfolger vorübergehend heilen, was ihm einen Ruf als Wunderheiler verschaffte. Rasputin vermochte es, auch weiterhin die Leiden des Thronfolgers zu lindern, und festigte damit seine Sonderstellung als Privatfreund der Zarenfamilie.

9 Goethe und Tolstoi. In: GKFA, 15.1, 928.
10 Tb. 1918–1921, S. 437 (21.05.1920).
11 Briefe aus Deutschland [II]. In: GKFA, 15.1, 660.
12 Russische Dichtergalerie. In: GKFA, 15.1, 580.
13 [Die besten Bücher des Jahres]. In: GKFA, 15.1, 1054.
14 Deutschland und die Demokratie. In: GKFA, 15.1, 938.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

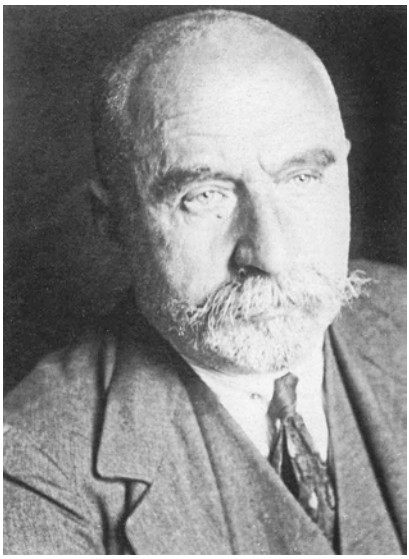

Abb. 1 Iwan Naschiwin, um 1925.

Seine Meinung war manchmal auch bei politischen Angelegenheiten gefragt. Sein Name wurde von Gerüchten und Legenden umgeben, ihm wurde – besonders während des Ersten Weltkrieges – ein unangemessener Einfluss auf politische Entscheidungen nachgesagt. 1916 wurde er von mehreren hohen Aristokraten in eine Falle gelockt und ermordet. Wie zahlreiche Schriften und internationale Filmproduktionen zeigen, lebt der Mythos Rasputin bis heute.

Naschiwins Buch war kein Roman über den umstrittenen Wunderheiler, sondern ein Panorama des russischen Gesellschaftslebens von etwa 1913 bis 1920. Arthur Luther, Philologe und Literaturkenner, schrieb im Vorwort zu *Rasputin:* «Ein tiefer Pessimismus ist also die Grundstimmung dieses Werkes». Bei der Deutung der Revolution ergreife Naschiwin, so Luther, keine Partei für die «Roten» oder die «Weißen». Er sehe «Recht und Unrecht auf beiden Seiten gleichmäßig verteilt; alle seine Personen sind im Grunde genommen «Weglose», Ratlose, die nicht wissen, wo sie hin sollen und was aus ihnen werden soll.»[15]

Aber ein hoffnungslos pessimistischer Roman sollte im Vorwort wohl nicht angekündigt werden. Wie Arthur Luther anschließend betonte, sei trotz allem etwas Bejahendes, Glaube und Hoffnung, Liebe zum Menschen an diesem Buch. Was die Sicht Naschiwins auf die Zukunft Russlands betrifft, so zitiert Luther

15 Iwan Naschiwin. Rasputin, Bd. 1, S. XI.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

aus dessen Brief an den Übersetzer des Romans: «Unsere Rettung besteht darin, daß wir uns von dem schmutzigen Alpdruck der Vergangenheit befreien, ohne dabei in die Klauen der Bolschewisten zu fallen.»[16] Wie diese «Rettung» aussehen, welche konkrete politische und geistige Form sie haben soll, verrät Naschiwin bezeichnenderweise weder in seinem Roman noch in anderen Schriften. Die Ansichten seiner Figuren – ganz gleich, ob konservativ, liberal oder revolutionär – wirken auf eine nahezu deprimierende Weise abgeschmackt.

Waren also Thomas Manns anerkennende Worte für Naschiwins Roman ernst gemeint? Oder handelt es sich nur um eine erweiterte Höflichkeitsfloskel? Die Erfolgswünsche, mit denen er seinen Brief an Naschiwin abschließt, wecken jedenfalls die Vermutung, dass er den *Rasputin* recht oberflächlich oder zumindest nicht bis zum Ende gelesen habe. «Ich hoffe», schrieb Thomas Mann, «daß Sie mit der deutschen Übersetzung zufrieden sind, und daß Sie bei unserem Publikum den Eindruck machen werden, den Ihr Werk bei Ihnen zuhause zweifellos erzielt hat».

Die Beschreibung der Gräueltaten der Kommunisten am Ende des dritten Bandes hätte die Publikation dieses Romans in der Sowjetunion unmöglich gemacht. Mehr noch, sie hätte eine umgehende Verhaftung des Autors herbeigeführt. Ob Thomas Mann das wirklich nicht gewusst hat? Eine an Peinlichkeit grenzende Ignoranz ist ihm in diesem Fall nicht zuzumuten. Schrieb er doch schon 1919 im Tagebuch über die Lage im Sowjetland: «Geistige, die sich weigern, zum Kommunismus zu schwören, müssen hungern, fliehen: Mereschkowski, Andrejew. Die Tyrannei muß furchtbar sein.»[17] In *Pariser Rechenschaft* äußerte er sich zur Unterdrückung in der Sowjetunion noch deutlicher: Mit der unvergleichlichen epischen Überlieferung und Kultur Russlands sei man «heute dort ein Konterrevolutionär, bourgeois, widerproletarisch, politisch verbrecherisch» und man müsse «landflüchtig werden, wenn man davonkommt.»[18] Oder hatte Thomas Mann den Roman von Naschiwin zum Zeitpunkt, als er den Brief verfasste, nur unvollständig, vielleicht abschnittweise gelesen?

Einige weitere Umstände sprechen jedoch dafür, dass Thomas Mann im Roman Naschiwins nicht nur – höflichkeitshalber – geblättert hat. Im winterlichen Paris des Jahres 1926 erlebte er dank einiger Kontakte mit namhaften Exilrussen

16 Ebenda, S. XIV.
17 Tb. 1918–1921, S. 137 (20.01.1919).
18 Pariser Rechenschaft. In: GKFA, 15.1, 1172.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Abb. 2 Iwan Schmeljow, um 1925.

sein bisher intensivstes Eintauchen in die russische Sphäre. Am ausführlichsten berichtet er in *Pariser Rechenschaft* von seinem unangemeldeten Besuch bei Iwan Schmeljow.[19] Thomas Manns intensivstes russisches Leseerlebnis von 1925 muss *Die Sonne der Toten* gewesen sein. Und nun lag ihm viel daran, die gemischten Gefühle, die dieses Buch in ihm geweckt hatte, zu klären und zu ordnen. Wie bereits erwähnt, gehört sein Brief an Naschiwin in den gleichen, vom Thema Russland wohl besonders beeinflussten Zeitraum.

Die Sonne der Toten und *Rasputin* behandeln zwar zum Teil das gleiche Thema – die unerträglichen Lebensverhältnisse unter der Sowjetmacht –, aber Naschiwins Sozialroman ist von anderem Pathos durchwirkt als die tragische Epopöe Schmeljows. In *Die Sonne der Toten* wird eine klare Trennlinie zwischen Recht und Unrecht, Freiheit und Unterdrückung, Gut und Böse gezogen. Für die positiven Begriffe steht die Vergangenheit, d.h. Russland vor der Revolution, welches dabei aber nicht idealisiert wird. Für die negativen steht die Gegenwart, in der Tod und Chaos walten. In Naschiwins *Rasputin* sind dagegen «Recht und Unrecht auf beiden Seiten gleichmäßig verteilt», gegenwärtig ersticke das riesige Land in Tränen und Blut, und die Vergangenheit sei ein schmutziger Alpdruck, von dem man sich befreien soll. Der Doktor, eine Hauptfigur in *Die Sonne der Toten*, reflektiert über das Geschehene und erkennt, dass die revolutionäre Idee, von der

19 Ebenda, S. 1202 f.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

so viele blauäugig geschwärmt haben, ein Betrug ist. Er spricht von Dostojewski, der millionenfache Opfer des sozialen Experimentes vorausgesehen hat, und von der moralischen Mitverantwortung des Westens, der die Qualen Russlands mit den Augen eines interessierten Laborgelehrten beobachtet.

Auch Naschiwins Figuren reflektieren über das Geschehene, doch ihr Nachdenken führt zu keinen klaren und eindeutigen Erkenntnissen von Schuld und Verantwortung. Vielmehr kommen sie zu dem Schluss, dass alles sinnlos sei, die Menschen nichts taugen und an nichts glauben. Andrej Iwanowitsch, der mit anderen Gefangenen in einer Scheune auf seine Exekution durch die Bolschewisten wartet, ruft aus: «Nicht das ist fürchterlich, daß die alte Fürstin am Tor baumelt, fürchterlich ist, daß es in vielen Seelen wüst und leer ist. In diesen Seelen gähnt ein Nichts […]». Ähnlich nihilistisch äußert sich über die geistige Gegenwart des vorrevolutionären Russlands Rasputin im Gespräch mit dem Grafen Solomatin. Dem Grafen selbst, der ein «gebildeter Mann» ist, gibt Naschiwin schon am Anfang des Romans eine folgende Einstellung ein: «Das Hauptunglück Rußlands liege darin, daß es als Tochter des asiatischen Chaos und der Anarchie nicht wie die anderen europäischen Staaten auf dem festen Fundament der griechisch-römischen Kultur fuße.»[20]

Objektiv stellte *Die Sonne der Toten* die geistig-politische Konstruktion in Frage, an der Thomas Mann seit 1918/1919 konsequent arbeitete. Dieses Buch übermittelte den Gedanken, dass die «zukunftsweisende Idee» falsch sei und die sogenannte «bürgerliche» Lebensform die eigentlich normale gewesen war. Schmeljow wies objektiv auf den unmoralischen Charakter der Sozialismus-Schwärmerei bei vielen westeuropäischen «bürgerlichen» Intellektuellen hin. Hier musste Thomas Mann, der nunmehr ein Zukunftsoptimist sein wollte, eingreifen und die «Idee» in Schutz nehmen. Sie sei, behauptete er in *Pariser Rechenschaft*, trotz allen vergossenen Blutes, an der Seite der Sowjets, nicht aber des überalterten Westens. Die bürgerliche Geistes- und Lebensform sei nicht mehr zukunftsweisend. In der Hitze der Polemik entstellte er Schmeljows Motive und argumentierte gegen Gedankengänge, die dessen Buch gar nicht enthielt.[21]

Naschiwins Roman *Rasputin* bestätigte dagegen – ebenfalls nur objektiv – Thomas Manns klischeehaftes politisches Russland-Bild. Er förderte seine Illusion, dass Terror und Gewaltherrschaft eine «russisch-asiatische» Erscheinung

20 Iwan Naschiwin. Rasputin, Bd. 3, S. 323, Bd. 2, S. 114, Bd. 1, S. 69.
21 Pariser Rechenschaft. In: GKFA, 15.1, 1204 f.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

wären, und rehabilitierte damit gleichsam die «Idee» an sich. Er vermittelte auch den Gedanken, dass die im weitesten Sinne bürgerliche Lebensform schon vor der Revolution endgültig ausgelebt hätte. All das kann dafür sprechen, dass Thomas Manns anerkennende Sätze für den *Rasputin* mehr als nur erweiterte Höflichkeitsfloskeln waren. Naschiwins Roman wurde von anderem Pathos getragen als *Die Sonne der Toten*, die Thomas Mann so beunruhigt hatte. Dabei waren die beiden Werke fast gleichzeitig erschienen und erreichten ihn auch fast zur gleichen Zeit.

Glaube und Hoffnung, von denen Arthur Luther im Vorwort zu *Rasputin* schrieb, werden am Schluss des Romans spürbar. Vater Feodor, russisch-orthodoxer Priester in der Provinzstadt Okschinsk, bekommt am Abend des Ostersonntages einen überraschenden Besuch. Die Haushälterin meldet einen berüchtigten Kommissar an, der zuvor bereits zweimal Haussuchungen im Pfarrhaus durchführen ließ. Vater Feodor ahnt Schlimmes, vielleicht eine Verhaftung. Und nun tritt der stadtweit gefürchtete Henker ein, Mitglied der sogenannten Außerordentlichen Kommission, und bittet den Priester heulend um die Rettung seiner Seele, die keine Ruhe findet. Am Ende dieser an Dostojewski erinnernden Szene blickt Vater Feodor auf die Ikone des Erlösers und sagt: «‹Ja, ich habe verstanden, Herr … Aber jene, die nicht bereuen, die triumphieren, die zynisch lachen? Verstehen kann man sie. Ihnen vergeben, was man selbst von ihnen erlitten hat, das kann man auch. Ja, man kann sich selbst als schuldig vor ihnen erkennen. Doch – sie lieben? … Wo finde ich die Kraft dazu, Herr?› / Christus schwieg, doch klar traten Seine Worte in dem wunderbaren Buch hervor: ‹Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, ist in Gott und Gott ist in ihm›.»[22]

Hatte dieser symbolhafte Romanschluss zu bedeuten, dass die Rettung des Vaterlandes außerhalb und vor allem *oberhalb* solcher Begriffe wie Politik, Gesellschaft, Widerstand liegen sollte? Einundzwanzig Jahre später, im Januar 1947, beendete Thomas Mann den *Doktor Faustus* mit einer ähnlich anmutenden offenen Frage: «Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit, ein Wunder, das über den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tagen? Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland.»[23]

22 Iwan Naschiwin. Rasputin, Bd. 3, S. 479–482.
23 Doktor Faustus. In: GKFA, 10.1, 738.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Rasputin ist nicht das einzige Werk von Naschiwin geblieben, das in Thomas Manns Blickfeld geriet. 1929 wurde in der Zeitschrift *Die schöne Literatur* eine Besprechung seines neuen Romans *Unersättliche Seelen* abgedruckt. Adolf von Grolman, der Rezensent, schrieb:

> Wie alle russischen Romane sich einander aufs Haar gleichen, so auch hier: Extravagantes, wüster Realismus und eschatologisch Mystizierendes, nur diesmal von zweiter Hand, auf Dostojewski fußend, zum Glück aber knapper als dort. Es lag nicht der leiseste Grund vor, das Buch zu übersetzen; ein deutscher Autor würde mit diesem Manuskript keinen Verleger gefunden haben; aber zu Übersetzungen ist immer Geld vorhanden; natürlich wird auch Thomas Mann mit dem stereotypen brieflichen Lobeswort bemüht, alles Dinge, die schließlich nicht mehr tragbar sind. Russophilen werden befriedigt sein, es ist immer wieder das gleiche: halb Turgenieffs ‹Väter und Söhne›, halb Dostojewski, Dinge, die noch einen Kuriositätenwert haben. Es ist nötig, wieder einmal auf diese Mißlichkeiten hinzuweisen, wobei Naschiwin eingeräumt werde, daß er geschickt erzählen kann und einen guten Übersetzer gefunden hat.[24]

War das Buch, für welches Thomas Mann mitgeworben hat, wirklich so schwach? Oder wurde Grolmans Feder nur von Eifersucht auf die «Russen-Mode» und persönlicher Missgunst gegen Thomas Mann geführt?

Die deutsche Übersetzung von *Unersättliche Seelen* kam im Jahre 1928 auf den Buchmarkt. Im Original erschien der Roman erst 1933 mit dem Titel *Женщина (Die Frau)* in einem exilrussischen Verlag in Jugoslawien.[25] Seine Handlung bewegt sich im Dunstkreis von Sexualität, Erotik und Nostalgie, die Hauptfiguren sind Künstler und Intellektuelle. Der Erste Weltkrieg und die Revolution setzen ihrer Selbstsuche ein grausames Ende. Stellenweise lässt Naschiwin seine Figuren mit Leo Tolstois *Kreutzersonate* und Dostojewskis *Brüder Karamasow* polemisieren. Glaube und Hoffnung hat dieses Buch nicht zu bieten.

Das Lobeswort Thomas Manns war lediglich ein Zitat aus seinem Brief an Naschiwin vom 18. April 1926. Es wurde als Reklame in der *Neuen Rundschau* abgedruckt und lautete wie folgt: «Thomas Mann schreibt dem Autor: Sie wissen

24 Adolf von Grolman. Naschiwin, Iwan: Unersättliche Seelen. Roman. Aus d. Russ. v. Valerian Tornius. Leipzig: C. Weller & Co. 1928. In: Die schöne Literatur. Herausgeber Will Vesper. 30. Jahrgang 1929. Leipzig: Ed. Avenarius Verlag, S. 170 f.

25 Iwan Naschiwin. Unersättliche Seelen. Собрание сочинений И. Ф. Наживина. Том VIII. Женщина. Новый Сад: типография С. Ф. Филонова 1933.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

vielleicht von der tiefen Sympathie und Ehrerbietung, die ich von jeher der Literatur ihres Landes entgegengebracht habe, und so war es mir eine ganz besondere Freude, die Bekanntschaft eines russischen Autors Ihres Ranges zu machen.»[26] Das Briefzitat bezog sich nicht direkt auf den neuen Roman, und man kann nur mutmaßen, ob Thomas Mann *Unersättliche Seelen* gelesen oder das Zitat aus positiver Erinnerung an *Rasputin* «blind» beigesteuert hat.

Naschiwins neuer Roman vermittelte den Eindruck, dass sich die russische Gesellschaft kurz vor der Revolution in einem chaotischen Ideenrausch befunden hatte. Diese Ideen hatten mit «Klasseninteressen» und sozialer Herkunft ihrer Träger nichts zu tun und waren hauptsächlich destruktiv. Beispielsweise wurden Revolutionäre – jeglicher marxistischer Klassenlogik zum Trotz – von Großindustriellen finanziert, was das Zeichen einer schweren Gesellschaftskrankheit sein sollte. In diesem Sinne bot Naschiwins Roman einen gewissen Einblick in die neuesten russischen Verhältnisse, die das westeuropäische Publikum nach wie vor interessierten. Die Wege Naschiwins und Thomas Manns haben sich seitdem nicht mehr gekreuzt.

Die wachsende Instabilität der Weimarer Republik lieferte Thomas Mann immer neue Anlässe zur politischen Stellungnahme. Die bürgerliche Lebensform war seiner Ansicht nach todgeweiht; das neue völkische Heidentum – der Nährboden des Nationalsozialismus – «rückwärtsgewandt», barbarisch und gefährlich. Die Konstruktion, an der er, ein Demokrat aus Vernunft und Konservativer «mit dem Gefühle», unermüdlich arbeitete, sollte nun eine Synthese der deutschen Kulturtradition und der «zukunftsweisenden» Sozialismus-Idee darstellen. So schrieb er im März 1928:

> Was not täte, was endgültig deutsch sein könnte, wäre ein Bund und Pakt der konservativen Kulturidee mit dem revolutionären Gesellschaftsgedanken, zwischen Griechenland und Moskau, um es pointiert zu sagen – schon einmal habe ich dies auf die Spitze zu stellen versucht. Ich sagte, gut werde es erst stehen um Deutschland, und dieses werde sich selbst gefunden haben, wenn Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen haben werde –, eine Begegnung, die übrigens im Begriffe sei, sich zu vollziehen.[27]

26 Die neue Rundschau. XXXIX. Jahrgang der freien Bühne. Berlin und Leipzig: S. Fischer-Verlag 1928. Anzeigen-Beilage zur Neuen Rundschau. Heft 12. Dezember 1928, S. 31.

27 Thomas Mann. Kultur und Sozialismus. In: Thomas Mann. Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. [weiter als GW, Band und Seite], Bd. XII, S. 649.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Wie diese Idee seiner Meinung nach konkret politisch umzusetzen wäre, welche Gestalt sie in der Praxis haben sollte, sagt Thomas Mann jedoch nicht. Darin ähnelt er gewissenmaßen Naschiwin und dessen ewig diskutierenden intellektuellen Figuren.

Die Sowjetmacht wusste sich die große russische Literatur zunutze zu machen. Die Klassiker wurden in der UdSSR in hohen Stückzahlen immer wieder verlegt und kommentiert. Sozialkritische Motive einzelner Werke wurden dabei überbewertet und marxistischen Vorstellungen willkürlich angeglichen; was dem Regime nicht ins Konzept passte, wurde zensiert oder verschwiegen. Das galt insbesondere solch komplexen Autoren wie Leo Tolstoi und Dostojewski. In diesem Zuge sollte das hundertjährige Jubiläum Tolstois im September 1928 gefeiert werden. Die Machthaber versprachen sich davon einen Propagandaerfolg. Tolstoi als Kritiker sämtlicher russischer Staats- und Gesellschaftsinstitutionen und damit ein Verbündeter der Bolschewisten wurde auf den Schild gehoben; Tolstois Engagement als Pazifist und Prediger der Gewaltlosigkeit wurde heruntergespielt.

Bei der Vorbereitung der Feierlichkeiten in Moskau ging jedoch einiges schief. Erstens war die Liste westeuropäischer und amerikanischer Schriftsteller, die als Sympathisanten des Sowjetregimes in Betracht kamen, wohl noch nicht komplett zusammengestellt. Vermutlich gab es bei der zuständigen Behörde der UdSSR in Einzelfällen Zweifel wegen Rangordnung oder Ansichten. Davon zeugt die Systemlosigkeit bei der Auswahl der einzuladenden Gäste: als Vertreter Deutschlands wurde Bernhard Kellermann eingeladen, und zwar im letzten Augenblick; Österreich repräsentierte Stefan Zweig, der seine «Legitimation» ebenfalls erst kurzfristig erhalten hatte. Aus Großbritannien, Frankreich und den USA war niemand anwesend. Einige Jahre danach wurde dieses Versäumnis nachgeholt: Eine umfangreiche Rangliste, auf der auch Thomas Manns Name nicht fehlen durfte, wurde auf eine sachkundige Art und Weise erstellt. Davon wird noch die Rede sein.

Zweitens gelang es Alexandra Tolstoi (russ. Tolstaja), der Tochter des großen Schriftstellers, den Akzent der Feierlichkeiten auf pazifistische Inhalte im Werk ihres Vaters zu verschieben. Alexandra Tolstoi hatte zu dem Zeitpunkt schon bestimmte systemspezifische Erfahrungen mit dem Sowjetregime hinter sich. 1920 war sie von der Außerordentlichen Kommission auf Verdacht festgenommen und zu drei Jahren Haft verurteilt worden. Nach einem Jahr im Konzentrationslager wurde sie vorzeitig entlassen und zur Verwalterin des Museums ihres Vaters in Jasnaja Poljana ernannt. 1929, bald nach den Feierlichkeiten, nutzte sie eine Vortragsreise nach Japan aus, um den Staub der Sowjetunion von ihren Schuhen zu schütteln. Sie lebte in den USA, wo Thomas Mann 1939 ihre flüchtige Bekanntschaft machte.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Die Tolstoi-Feierlichkeiten in Moskau 1928 wurden kein internationaler Propagandaerfolg für die Sowjets. Schlecht organisiert und ideologisch schwach bedient, verfehlten sie ihr Ziel. Rund eine Woche vor ihrem Beginn schrieb Thomas Mann an Stefan Zweig: «Nach Moskau? Reisen Sie mit Gott! Ich bin garnicht eingeladen, was mich nicht wundert, denn seit man dem ‹Zauberberg› wegen bourgeoiser Gesinnung das Placet verweigerte, weiß ich, daß ich dort hinten nicht reçu bin.»[28]

Stefan Zweigs Reiseeindrücke waren überwältigend. Es gab allerdings eine Episode, die er erst 1942 in seinen Memoiren erzählt hat. Sie hebt sich von seiner prächtigen Vision eines «Zukunftsstaates» krass ab. Als Stefan Zweig nach einer Festlichkeit bei Moskauer Studenten ins Hotel zurückkam, fand er in seiner Tasche einen Brief. Er war in französischer Sprache und nicht unterzeichnet. «Glauben Sie nicht alles», schrieb der Unbekannte, «was man Ihnen sagt. Vergessen Sie nicht, bei allem, was man Ihnen zeigt, daß man Ihnen auch vieles nicht zeigt. Erinnern Sie sich, daß die Menschen, die mit Ihnen sprechen, meistens nicht das sagen, was sie Ihnen sagen wollen, sondern nur, was sie Ihnen sagen dürfen. Wir sind alle überwacht und Sie selbst nicht minder. Ihre Dolmetscherin meldet jedes Wort. Ihr Telefon ist abgehört, jeder Schritt kontrolliert.»[29]

Auch Thomas Mann hatte sich Ende 1928 einmal persönlich mit der Praxis des Sowjetstaates auseinanderzusetzen. Im Oktober machte ihn Schmeljow brieflich auf eine bevorstehende Versteigerung im Berliner Auktionshaus Lepke aufmerksam. Zum Verkauf standen Kunstwerke und Antiquitäten aus russischen Museen und Privatsammlungen, die sich der Sowjetstaat nach dem «Revolutionsrecht» angeeignet hatte und nun zu Geld machen wollte. Diese Auktion war keine Einzelerscheinung, denn die Sowjets verkauften die von ihnen konfiszierten Kunstschätze regelmäßig. So wurden zahlreiche kostbare Schmuckobjekte im Februar 1927 in der Auktion *Russian State Jewels* bei Christie's in London versteigert. Westeuropäische und amerikanische Geschäftsleute füllten gerne ihre Kollektionen durch unschätzbare Kunstgegenstände, die sie bei den Sowjets – häufig zu Billigpreisen – erwarben. Objekte sakraler Kunst, die aus entkernten oder zerstörten Kirchen stammten, wurden en gros in den Westen exportiert. 1933 wurde der sogenannte *Codex Sinaiticus*, die älteste bekannte

28 GKFA, 23.1, 360.
29 Stefan Zweig. Die Welt von gestern, S. 446.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Handschrift des Neuen Testaments, auf persönliche Anweisung Stalins nach England verkauft.

Da die Versteigerung nun in Berlin stattfinden sollte, appellierte Schmeljow an Gewissen und Autorität Thomas Manns: «Lieber Thomas Mann, reden Sie, gebieten Sie – und man wird auf Sie hören in Deutschland. In der ganzen Welt wird man auf Sie hören – und das ist jetzt garnicht überflüssig. Sprechen Sie laut und gebieterisch, und Ihre Stimme wird in unserm Herzen bleiben, als die Stimme der Ehre, die Stimme der Pflicht, als das Zeichen des erhabenen geistigen Bandes zwischen den Völkern.»[30]

Thomas Mann antwortete Schmeljow am 16. November 1928 mit einem korrekten und vom Ton her sehr warmen Brief. Schmeljows Appell habe er unmittelbar vor einer Reise erhalten, die Auktion zu verhüten wäre aussichtlos gewesen. Aber post festum schäme er sich als Deutscher dieser Versteigerung. «Welch Unsinn und welche unanständige Unlogik von beiden Seiten!» resümierte er. «Das Kommunistische Rußland, das enteignetes Gut an ausländischen Kapitalismus verkauft, und Deutschland, wo der Begriff des Privateigentums noch sehr heilig ist, das aber trotzdem den Verkauf des enteigneten Gutes in seinen Grenzen gestattet.»[31]

Mit seinem emotionalen Appell setzte sich Schmeljow nicht nur für Recht und Ehre ein, sondern sprach für das gesamte Exilrussland, für die «Verlierer der Geschichte», die in diesem Fall als moralische Sieger auftraten. Als rechtsbewusster Mensch und sensibler Künstler, der schon immer eine Sympathie mit Verlierern und Todgeweihten hatte, fand Thomas Mann für seine Antwort die richtigen Worte. Und zum wiederholten Mal wurde er mit der grausamen Diskrepanz zwischen seinem Bild der «zukunftsweisenden Idee» und der Barbarei ihrer Vollstrecker konfrontiert.

Aber sein Vertrauen in die «zukunftsweisende Idee» blieb unerschüttert. Die besagte Diskrepanz rechtfertigte er immer wieder durch abstrakt-theoretische Konstruktionen. Im Dezember 1928 schrieb er in einem Privatbrief: «Ich bin zwar, als ‹deutscher Dichter›, ein Anfänger im Sozialismus, aber ich bin mir klar darüber, daß jeder lebendige Mensch heute Sozialist und – im Wortsinn – Sozial-Demokrat sein muß […].»[32] Die Logik dieser Aussage ist eigenartig: Thomas

30 GKFA, 23.2, 378.
31 Ebenda, 23.1, 366.
32 Ebenda, 371.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016

Mann gibt zu, dass er in einer Lehre unbewandert ist, und äußert im gleichen Atemzug die Überzeugung, dass jeder lebendige Mensch sich heute zu dieser Lehre bekennen müsste. Es liegt nahe, dass er hier zwei verschiedene Sozialismen meint: den herkömmlichen, von dem er in der Tat wenig versteht, und seinen eigenen, den er aus mehreren Begriffen synthetisiert hat.

Kurz vor Weihnachten 1928 erhielt Thomas Mann vom Autor persönlich eine Neuerscheinung – das Buch *Rußland von heute* von Erich Koch-Weser. Es war ein groß angelegter Reisebericht mit Anspruch auf ein umfassendes Bild der UdSSR der späten Zwanziger. Es enthielt Betrachtungen über Wirtschafts- und Soziallage, Kunst und Literatur, Religion und Bürokratie, Machtkämpfe innerhalb der Partei usw. Über das Volk des riesigen Landes äußerte sich Koch-Weser meistens mit Sympathie und Mitgefühl.

Die Gewaltherrschaft der kommunistischen Machthaber leitete er automatisch vom alten Regime und Hergang der russischen Geschichte ab. Beispielsweise schrieb er schon im ersten Kapitel: «Seitdem Peters des Großen Revolution von oben das asiatische barbarische Rußland in einen absolutistischen, europäischen Staat des siebzehnten Jahrhunderts umgewandelt hatte, hat die Reaktion eingesetzt. […] Jeder frische Luftzug der Entwicklung wurde dem unglücklichen Lande vorenthalten. Jetzt ist der Kessel geplatzt, und in tollem Wirbel fliegt alles durcheinander». An einer anderen Stelle meinte er: «Die Herrschaft des alten Regimes beruhte auf Gewalt», und stellte den Sicherheitsdienst der Russischen Reiches kurzerhand der berüchtigten Außerordentlichen Kommission der Sowjets gleich. In einem weiteren Abschnitt hieß es: «In der Tat kann die deutsche Auffassung über den Wert des Menschenlebens, über die persönliche Freiheit, über das Recht des einzelnen auf eine kleine, geordnete und gesittete Existenz nicht mit der russischen verglichen werden. Man mache sich doch klar, daß die russische Geschichte durch Jahrhunderte eine Geschichte des Blutvergießens ist […].»[33]

Solche ignoranten Gemeinplätze bestimmen die historisch-politische Tendenz des Buches von Koch-Weser. Eine durchaus ähnliche Vorstellung von der Geschichte Russlands verbreitete auch die Sowjetpropaganda. Allerdings gehörte parallele Glorifizierung der Sowjet-Gegenwart zu ihren Aufgaben, während Koch-Weser auch der kommunistischen Idee in der damaligen Sowjetunion so gut wie keine Chance gibt.

33 Erich Koch-Weser. Russland von heute, S. 12, 46, 136.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar
ISBN Print: 9783412500009 — ISBN E-Book: 9783412500016